



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1859

Böhmen

urn:nbn:de:hbz:466:1-30186

B ö h m e n.

Die Umwandlung der Verhältnisse beginnt mit einem Lande, das nicht im eigentlichen Sinne zu Deutschland gehört, doch mit letzterem zu jener Frist in engster Beziehung stand und das durch seinen Herrscher in die Bewegungen der Zeit bestimmend einzugreifen berufen ward. Es ist Böhmen;¹ es ist die Regierungszeit Kaiser Karl's IV. (1346—78), der diesem seinem Erblande mit starker Anhänglichkeit zugewandt war, der die Oberherrschaft in Deutschland klug zu Gunsten Böhmens ausbeutete, der die geistigen Kräfte Deutschlands dorthin zog, der das Land mit Monumenten schmückte, welche mit Hülfe dieser Kräfte und mit den aus aller Welt zusammengetragenen Schätzen ausgeführt wurden. Es ist ein mächtig neuer Schwung, zu dem er das Kunstvermögen der Zeit aufrief; nur freilich, wenigstens soweit seine persönliche Absicht ging, kein solcher, der von einer tieferen inneren Ueberzeugung, von einer reinen und naiven Begeisterung getragen wurde. Es ist etwas Absichtsvolles, Tendenziöses darin. Auch fehlt den monumentalen Leistungen an sich die volksthümliche Unterlage, stehen sie fremd im fremden Boden, und mischt sich im Einzelnen manch ein Zug hinein, der ohne Zweifel dem minder kunstbegabten Lande, welches die Denkmäler empfing und doch auch seinen Antheil an ausführenden Händen liefern musste, angehört. So tritt die böhmische Gothik in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in reicher Fülle auf, in einer Nachbildung der glanzvollsten Erscheinungen, welche in diesem Kunststyle vorlagen, aber mit Modificationen, die schon den Abfall einleiten.

Ein Monument von Bedeutung ist zunächst der Dom St. Veit auf dem Hradschin zu Prag.² Er war schon im J. 1344 durch den Vater Karl's IV., König Johann, gegründet und dann durch Karl selbst lebhaft gefördert worden; er besteht aber nur aus dem geräumigen Chore, dessen Weihung im J. 1385 stattfand, sammt dem Ansätze des südlichen Querschiffflügels und dem westlich neben diesem angeordneten Thurme; eine Grundsteinlegung für den Bau der Vorderschiffe im Jahr 1392 blieb (ebenso wie ein späterer Beginn dieses Baues im J. 1673) ohne namhafte Folge. Zur Ausführung war zunächst, bereits durch König Johann, ein flandrischer Meister berufen, Matthias von Arras, der dem Bau etwa 7 Jahre lang vorstand; ihm folgte ein schwäbischer Meister, Peter Arler von Gmünd.³ Dem

¹ Grueber, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 217, ff. — ² Zu Grueber vergl. Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 57 (Grundriss und Durchschnitt); Legis-Glückselig, der Prager Dom zu St. Veit. — ³ Der Erledigung der Frage, ob der Name Arler aus „Parler (Parlirer)“ entstanden, wofür es allerdings nicht an Gründen fehlt, wird noch entgegengesehen. Vergl. u. A. Springer im D. Kunstblatt, 1854, S. 381; auch F. Bock, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 185.

letzteren ist der grössere Theil des Vorhandenen zuzuschreiben; Einzelnes ist das Werk jüngerer Meister. Plan und Aufbau befolgen, in der allgemeinen Disposition, das reichentwickelte Chorsystem der französischen Gothik: fünfschiffig, mit Umgang und vollem Kapellenkranz um den polygonen Chorschluss, mit dem hochemporgeführten Mittelbau und dem glänzenden Werk an Strebethürmen und Bögen, welches dessen äussere Stütze ausmacht; zugleich ist nachgewiesen,¹ dass der Meister des ursprünglichen Entwurfes sich vorzugsweise, namentlich auch in den Maassen, an den Plan des Kölner Domchores angeschlossen hat. Dabei aber machen sich abweichende Eigenheiten bemerklich. Der Meister hat offenbar die enge Pfeilerstellung des Chorschlusses, wie in Köln und im französischen System überhaupt, vermieden und sich der bequemerer Weite des in Deutschland zumeist üblichen dreiseitigen Schlusses annähern wollen; er hat ihn daher (statt des fünf- oder siebenseitig aus dem Zwölfeck gebildeten Kölner Schlusses) in fünf Seiten eines Neunecks construirt, was aber eine minder entschiedene und darum ebenfalls nicht sehr günstige Wirkung giebt und was zugleich eine grössere Breite und Tiefe der Chorkapellen zur Folge hatte, die wiederum, für das Aeussere, zu dem Hochbau des Chores in nicht sonderlich harmonischem Verhältnisse steht. Dann kommt vielfach Eignes in der Bildung und Behandlung des Details in Betracht. Es unterscheiden sich die früheren Theile, die voraussetzlich von Meister Matthias herrühren, durch eine gewisse trockne Strenge, eine flache Ausführung von den lebhaft profilirten, wirkungsreichen, mit schmückendem Leisten- und Maasswerk ausgestatteten des Meister Peter, sowie von andern, zumal denen aus der Schlusszeit des Baues, die eine Neigung zu einer mehr launenhaften Willkür verrathen. Besonders wichtig ist die Pfeilergliederung des Innern: das Profil der Scheidbögen an den Innenseiten der Pfeiler hinabgeführt, fast überall ohne eine Unterbrechung; auch die an der Vorderseite der Pfeiler zum Mittelschiffgewölbe emporsteigenden Dienstbündel zum Theil im ausgesprochenen Gurtprofil gebildet; wobei anzumerken, dass das Hauptglied dieser birnförmigen Profilirung (wohl um eine schärfere Ausladung zu vermeiden, die allerdings am Pfeiler selbst wenig angemessen gewesen wäre,) einen weichlich breiten Charakter empfangen hat. Ueber den Scheidbögen läuft ein Triforium hin, mit schweren Säulchen und gebrochenen Spitzbögen in einer romanisirenden Reminiscenz, die in auffälligem Widerspruch gegen den Spätharakter des Ganzen steht. Sehr entschieden macht sich der letztere in dem bunten Maasswerk der Oberfenster, auch in dem Netzgewölbe des Mittelschiffes geltend. Vorzüglich reich, mit derben Massen, die eine spielende Dekora-

¹ Durch Grueber, a. a. O.

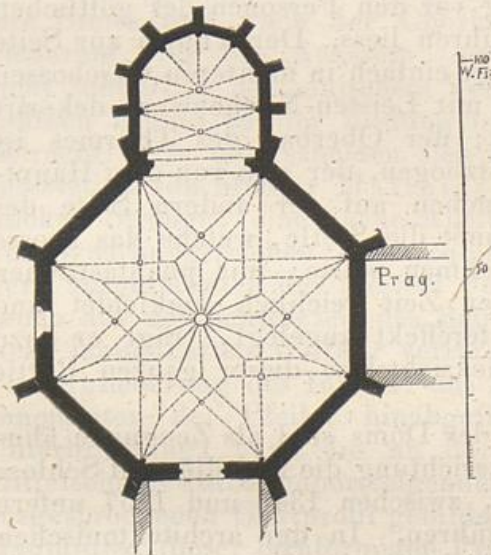
tion tragen und mit etwas dünnen Einzeltheilen, gestaltet sich das Strebesystem des Aeusseren. — Zu bemerken ist ferner, dass die Totalität des zur Ausführung gekommenen Domstückes durch Einbauten, zum Theil bereits aus den ersten Jahren des Baues und von vornherein als befremdliches Hinderniss für eine einheitliche Vollendung, beeinträchtigt ist. Namentlich gehört hiezu die Wenzelkapelle, die auf Kaiser Karl's Befehl schon im Jahr 1347 angelegt werden musste, an der Westecke des südlichen Seitenschiffes und in den südlichen Querschiffflügel eingreifend, zum Dokument seiner hingebenden Verehrung gegen den heiligen Wenzel und zu diesem Behufe an den Innenwänden rings, in phantastisch barbarischer Pracht, mit geschliffenen böhmischen Edelsteinen von unregelmässigen goldgesäumten Umrissen und darüber mit Wandmalereien bedeckt. In Folge dieser Bauveränderung musste zugleich der schon (in etwas dürftigen Formen) angelegte Portalbau des südlichen Querschiffflügels vermauert werden; man fügte darüber, in nicht geringerem Widerspruch gegen das gesammte bauliche System, eine kahle Wand hinzu, auf welcher der Kaiser im J. 1369 ein grosses Mosaikbild, nach italischer Art, seine Verehrung vor den Personen des göttlichen Geheimnisses darstellend, ausführen liess. Der Thurm zur Seite der ehemaligen Portalhalle steigt einfach in mehreren Geschossen empor, mit Strebepfeilern, die mit Leisten-Nischenwerk dekorirt und absatzweise verjüngt sind; der Oberbau des Thurmes ist barock modern. Ein hoher Spitzbogen, der sich von dem Hauptthurm zu einem Treppenthürmchen auf der andern Seite des Portales hinüberwölbt, bezeichnet die Stelle, welche das grosse südliche Querschiffenster einnehmen sollte; mit phantastischen Dekorationen spätest gothischer Zeit reichlich umkleidet und überhaupt wie auf einen Theatereffekt angelegt, trägt er dazu bei, das Willkürliche und Rücksichtslose dieser ganzen Partie des Gebäudes zu erhöhen.

Neben der Wenzelkapelle des Doms sind als Zeugnisse ähnlicher Gemüths- und Geschmacksrichtung die Kapellen auf Schloss Karlstein, welches Karl IV. zwischen 1348 und 1357 unfern von Prag erbauen liess, anzuführen. In der architektonischen Gestaltung unerheblich, sind sie durch eine noch weit umfassendere Ausstattung mit Wandmalereien, Edelsteintäfelung, Goldzieraten u. dergl. ausgezeichnet, in letzterer Beziehung namentlich die h. Kreuzkapelle und die kleine Katharinenkapelle. Es war eine Versenkung in ein eigen mystisches Traumleben, was, wie es scheint, zu diesen phantastischen Einrichtungen Anlass gab.¹

Der Hauptmeister des Prager Domes, Peter Arler, führte gleichzeitig noch andre bedeutende Bauten aus. Namentlich den Chor der Bartholomäuskirche zu Kolin, (1360—76). Dies ist

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 496.

ein einheitliches Werk, das Erzeugniss einer künstlerischen Individualität, die — hier von keinem Vorgänger in der Bauführung, von keinem fürstlichen Machtworte beirrt — darauf ausging, die traditionelle Form zu neuen Wirkungen auszuprägen. Der Plan ist wiederum der des französischen Kathedralensystems, mit dem niedrigen Kapellenkranze um den polygonen Schluss; aber der letztere bildet sich aus vier Seiten eines Achtecks, somit abermals in etwas weiterer Pfeilerstellung, doch zugleich mit der bis dahin ungewöhnlichen, einer rhythmischen Auflösung widersprechenden Anordnung, dass in der Mitte statt der Bogenöffnung und des Fensters über dieser ein Pfeiler mit seiner emporlaufenden Gliederung erscheint. Im Aufbau hat der Meister, bei allerdings nicht sehr erheblichen Dimensionen, die schwindelnd aufsteigende Wirkung der französischen Kathedralen noch zu überbieten gesucht, indem er dem Mittelbau — freilich ohne alle und jede Rücksicht auf die Verhältnisse des Baues der älteren Vorder-schiffe (S. 275) — eine Höhe von 100 F. bei nur 21 F. lichter Breite gab. Die Fenster, von denen die des Oberbaues, der Anlage gemäss, in hochweiten Dimensionen gehalten sind, haben ein reich gemustertes Rosetten-Maasswerk, ohne Wimberge im Aeussern. Das Strebesystem zeigt eine einfache Dekoration mit Nischenstreifen und leichten Fialen.



Grundriss der Karlschofer Kirche zu Prag. (Nach Grueber.)

Ferner gehören zu den Bauten, welche Peter Arler ausführte, das Altstädter Rathaus zu Prag und die dortige grosse Brücke. Auch die Karlschofer Kirche zu Prag,¹ die schon im Jahr 1355 gestiftet, deren Grundstein aber erst im Jahr 1377 gelegt sein soll, wird ihm (wiewohl ohne urkundlichen Nachweis) zugeschrieben. Es ist ein achteckiger Bau, von 72 Fuss 3 Zoll im geraden, und von 78 F. im Diagonal-Durchmesser, auf leichten Mauern eine Kuppelwölbung tragend, die als die grösste in ihrer Art, welche die gothische Architektur hervorgebracht, bezeichnet werden darf.² Ein sternförmiges Rippenwerk, klar und kunstreich

¹ Vergl. Wiebeking, a. a. O. (Grundriss und Durchschnitt). — ² Der unvollendete Kuppelbau des Mausoleums D. Emmanuels, hinter der Kirche von Batalha in Portugal (s. unten), hat nur 65 Fuss Durchmesser; ebensoviel das grosse Octogon der Kathedrale von Ely in England (oben, S. 168), dessen

geordnet, trägt die Spannung der Kuppel. Ein kleiner Langchor, der sich in eine der Seiten des Achtecks öffnet, hat den (hier aus dem Zehneck construirten) vierseitigen Schluss, welcher einen Wandpfeiler in die Mitte stellt. Wenn die kühne Gesamtconstruction und die Form des Chorschlusses an Meister Peters Kunstrichtung erinnert, so deutet doch die einfach derbe Profilierung der Gewölbrrippen jedenfalls auf eine etwas jüngere Ausführung, während das rohe Fenstermaasswerk einer späten Restauration anzugehören scheint.

Ausserdem werden als Bauten derselben Epoche aufgeführt: die h. Geistkirche in Königgrätz, ein aus Ziegeln construirter Bau von sehr mässigen Dimensionen, das Mittelschiff nicht 20 F. breit, aber durch treffliche Verhältnisse und verständige Gliederung von edler Wirkung; — und einige schlichte Kirchen in Prag: der dreischiffige Hallenbau des Klosters Emaus, die einschiffigen Hallen von Apollinare und von Maria-Schnee, u. s. w.¹

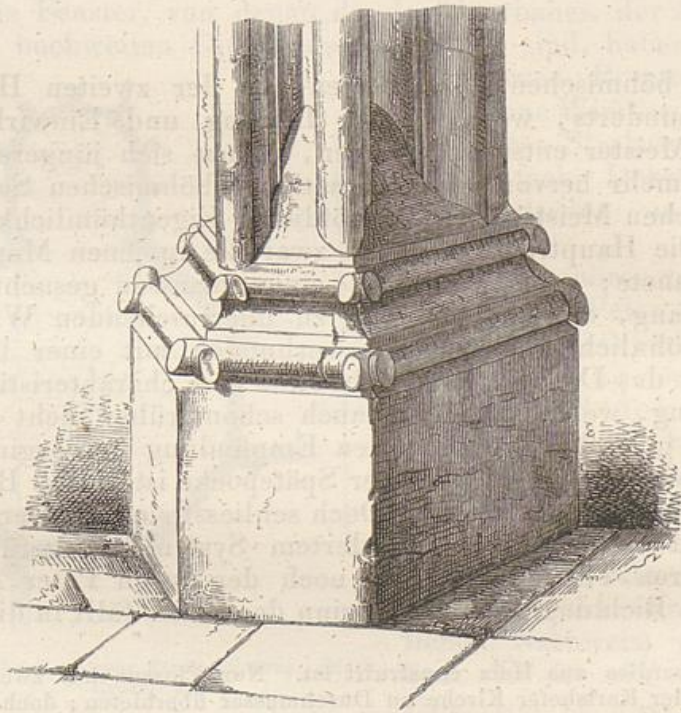
Den böhmischen Monumenten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welche unter Leitung und Einwirkung der fremden Meister entstanden waren, reihen sich jüngere an, die einer nunmehr hervortretenden national-böhmischen Schule und einheimischen Meistern von persönlicher Eigenthümlichkeit angehören. Die Hauptrichtung blieb zwar die in jenen Monumenten vorgezeichnete; es ist derselbe, einigermaassen gesucht aufstrebende Drang, dieselbe Neigung zu überraschenden Wirkungen, zu ungewöhnlichen Bildungen, verbunden mit einer besondern Magerkeit des Details, doch nicht ohne eine charakteristisch eigne Behandlung, welche aus der, auch schon früher nicht ganz unbetheiligt gebliebenen nationalen Empfindung hervorging.

Das wichtigste Denkmal der Spätepoché ist die St. Barbara-kirche zu Kuttenberg.² Doch schliesst sie sich, verschiedenzeitig und in mehrfach verändertem Systeme ausgeführt, mit ihren älteren Theilen zunächst noch der durch Peter Arler begründeten Richtung an. Der Beginn des Baues fällt in die Epoche

Wölbung überdies aus Holz construiert ist. Nur Florenz hat zwei Kuppeln, welche die der Karlshofer Kirche an Durchmesser überbieten; doch gehört die Ausführung beider nicht der gothischen Epoche an. Die eine ist die frühromanische Kuppel von S. Giovanni (Thl. II. S. 58), die im geraden Durchmesser 78 Fuss misst; die andre die Kuppel des Domes, über einer Breite von 133 F. 10 Z. Aber diese, obgleich im ursprünglichen Plane vom Schlusse des 13. Jahrhunderts bereits beabsichtigt, blieb unausgeführt, bis es den neuen Fortschritten der modernen Architektur gelang, die Aufgabe zu lösen.

¹ Ueber die Annakirche zu Prag s. oben, S. 275, Anm. 3. — ² Vgl. Wocel, in den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates, I, S. 171, ff.; T. 28, ff. Aussenansicht u. A. bei Chapuy, Allemagne mon., liv. 5.

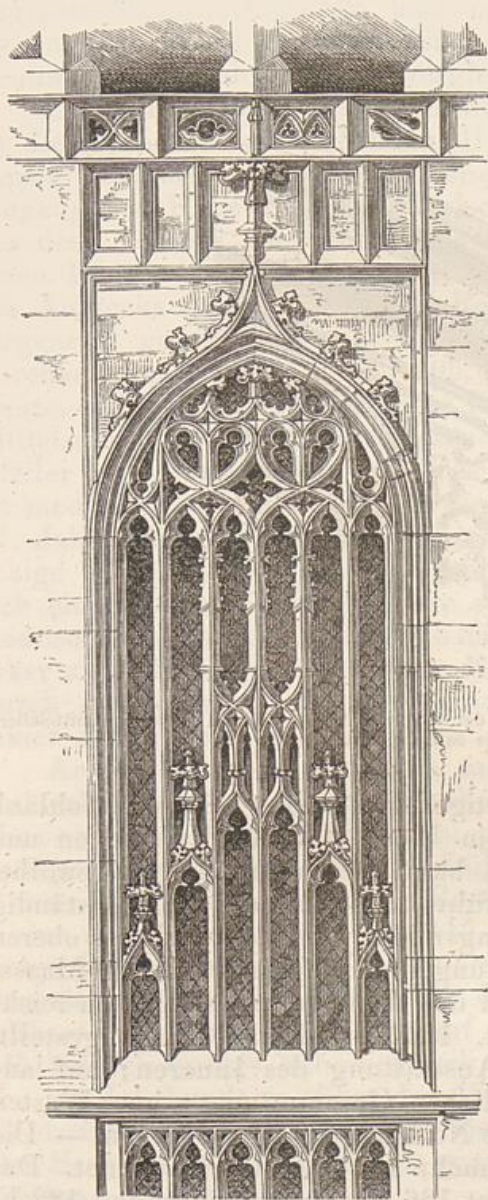
des Jahres 1380. Der Chorplan folgte auch hier dem Muster des französischen Cathedralensystems, doch in abermals erneuter und gesteigert künstlicher Umbildung: der innere Chorschluss fünfseitig; der Umgang sechsseitig (oder vielmehr, mit Hinzurechnung der äussersten Schrägen, achtseitig), was für ihn wiederum die Stellung eines Pfeilers in der Mitte und zugleich manche sonderbare Combination, namentlich in der Gewölbegliederung, zur Folge hatte; die Absidenkapellen viereckig zwischen den keilförmig nach innen tretenden Strebepfeilern; die Aussenseiten der letzteren so breit wie die Fenster, wodurch sich das Choräussere im Unterbau dreizehnseitig, ohne hinaustretende Streben, gestaltet. Der Gesamtbau war im Uebrigen dreischiffig und angeblich mit einem breiten Querschiff¹ angelegt. Bis zur Höhe der Seitenschiffe (im Chore und im Innern des Schiffes) gehört er der ersten Bauepoche an. Die Formation der Schiffpfeiler entspricht dem Typus der jüngern schwäbischen Bauschule



St. Barbarakirche zu Kuttenberg. Profil der Schiffpfeiler. (Nach den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates.)

¹ Die Risse (in den österreichischen Kunstdenkmälern) geben hierüber keinen Anschluss; die Anordnung der innern Pfeilerstellung, die doch ursprünglich zu sein scheint, widerspricht vielmehr einer Querschiffanlage. Auch haben die Strebepfeiler an dessen voraussetzlicher Nordwest- und Südwestecke nicht, wie es an der Nordost- und an der Südostecke der Fall ist, die erforderliche schräge Stellung.

(s. unten): breite Pfeilermassen, an deren Vorder- und Rückseite leicht gegliederte Dienste aufsteigen, während sie an den Bogen-
seiten in ungegliederten Flächen vortreten und aus diesen sich

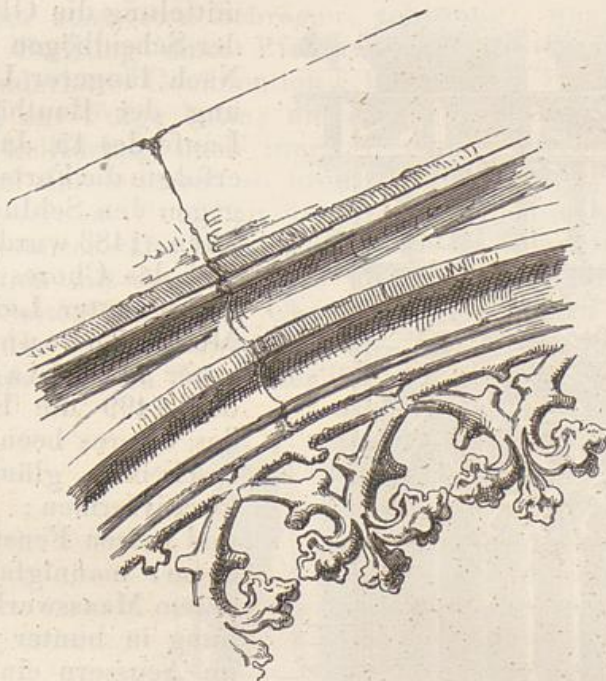


St. Barbarakirche zu Kuttenberg. Fenster im Oberbau
des Chores. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmälern
des österr. Kaiserstaates.)

oberwärts ohne sonstige Vermittlung die Gliederungen der Scheidbögen ablösen. — Nach längerer Unterbrechung der Bauhätigkeit im Laufe des 15. Jahrhunderts erfolgte die Fortsetzung erst gegen den Schluss des letzteren. 1483 wurde der Oberbau des Chores begonnen, zuerst unter Leitung eines Meister Johann, seit 1490 unter Matthias Raisek, der 1499 die Einwölbung des Chores beendete. Hier erscheinen glänzende Dekorativformen: die hohen und weiten Fenster mit reichem, mannigfaltig gebildetem Maasswerk; die Wölbung in bunter Sternform; im Aeussern ein mächtiges doppelbogiges Strebewerk und die unteren Linien der Strebewerke mit zierlichem Stab- und Blattgehänge ausgestattet. Dann wurde, ebenfalls, wie es scheint, unter Raisek's Leitung, der dreischiffige Bau durch Hinzufügung breiter Aussenschiffe in einen fünfschiffigen verwandelt, wobei an den Zwischenpfeilern zwischen den Seitenschiffen, den ehemaligen Fensterpfeilern mit ihren Aussenstreben, eine Fülle spielender Gliederformen ausgemeisselt ward.

— 1506 fand eine abermalige Unterbrechung des Baues statt. 1510 erfolgte die erneute Fortführung, unter Leitung oder nach den Plänen des Meister Benesch von Laun. Es war der Oberbau der inneren Seitenschiffe, der jetzt zur Ausführung kam,

in höchst eigenthümlicher Anlage, indem über diesen Seitenschiffen Emporen von gleicher Höhe mit dem Gesamttraume des Mittelschiffes errichtet wurden, der Hauptmasse des Inneren



St. Barbarakirche zu Kuttenberg. Dekoration der Strebebögen des Chores. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates.)

Aehnlichkeit mit einem grossartigen Hallenbau gebend. Schlank aufschliessende Pfeiler, in einem Wechsel tiefer Kehlungen und vortretender Dienste gegliedert, bunt verschlungene Netzgewölbe, deren Gurte in Kreislinien geführt sind, bilden die selbständig behandelte, phantastisch wirkungsreiche Architektur dieses oberen Schiffbaues, dessen Fensterfüllungen nicht minder bunte Maasswerkmuster enthalten, während das Aeussere ebenfalls von reichlichem Strebewerk umgeben ist. 1541 wurde der Bau eingestellt, 1548 auch die Arbeit an der Ausstattung des Inneren; auf ansehnliche Fortsetzung der baulichen Gesamtmasse gen Westen berechnet, wurde er durch eine Nothmauer abgeschlossen. — Die innere Gesamtlänge war auf mehr als 300 Fuss berechnet. Das zur Ausführung Gekommene hat 186 F. innere Länge und 122 F. Gesamtbreite. Die Mittelschiffbreite (in den Axen der Pfeiler gemessen) beträgt 34 F., die Breite der innern Seitenschiffe 21 F., die Mittelschiffhöhe 100 F., die Höhe der Seitenschiffe (unter den Emporen) 44 F.

Kuttenberg enthält noch mancherlei andre Bauanlagen spätgothischen Styles, besonders aus der Zeit des Meister Raisek.

Unter den Profangebäuden ist das sogen. „steinernes Haus“, eine stattliche Façade mit Erker und schmuckreichem Giebel, und ein Brunnenhaus¹ vom J. 1497 anzumerken. Letzteres ist ein zwölfeckiger Bau von 26 F. Durchmesser, mit geschweift-bogigen Maasswerknischen und mit Fialentabernakeln auf den Ecken, ein Werk von sinnreicher Anlage, den schmuckreichen Brunnenhäusern des Orients vergleichbar.

Ein namhafter Kirchenbau des 15. Jahrhunderts zu Prag ist die Hauptpfarrkirche Maria-Himmelfahrt am Teyn. Sie wurde von 1407—60 erbaut, dreischiffig, ohne Querbau, Chorumgang und Kapellen, das Mittelschiff jedoch wiederum mit dem aus dem Achteck construirten vierseitigen Chorschlusse, welcher einen Pfeiler in die Mitte stellt, die Seitenschiffe mit drei Seiten des Achtecks schliessend. Die Raumverhältnisse sind hier, im Gegensatz gegen die sonst übliche Disposition der böhmischen Kirchen, überwiegend breit: 195 Fuss Länge, 92 F. Gesamtbreite, 41³/₄ F. Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen); bei 96 F. Mittelschiffhöhe und halber Seitenschiffhöhe. Die Profilirung der Pfeiler ist der des Domes entsprechend; der Oberbau des Innern ist moderne Restauration, nach einem Brande in der Spätzeit des 17. Jahrhunderts. Die Façade hat zwei schlichte kräftig vier-eckige Thürme, welche einen geschmückten Giebelbau zwischen sich einschliessen, während ihre schlanken Helme im Charakter städtischer Vertheidigungsthürme mit Doppelreihen leichter Thurm-erker zierlich ausgestattet sind. Ein Portal auf der Nordseite ist durch reiche Ausstattung und zierlich rundbogige Einwölbung seiner Aussenhalle ausgezeichnet.

Andre kirchliche Gebäude zu Prag aus der Spätzeit des gothischen Styles, von minder erheblichem Belang, sind die Maltheserkirche, einer Herstellung vom J. 1503 angehörig, mit geringen Resten eines älteren, frühgothischen Baues, — und die Franciskanerkirche beim Rossmarkte, diese einschiffig, aber in der ungemeinen Höhe von 115—120 Fuss.² — Mehr haben einige Profanbauten der Spätzeit auf Beachtung Anspruch, insbesondere die beiden Thürme der Moldaubrücke, beide mit leichten Erkerthürmchen, der auf der Altstädter Seite (vom Jahr 1451) durch buntes Schmuckwerk ausgestattet. — Vom Schlusse des 15. Jahrhunderts rührt der Wladislaw'sche Saal auf dem Hradschin her, mit barockem vielverschlungenem Netzgewölbe. Der Saal war von dem schon genannten Meister Benesch ausgeführt.

Derselbe Meister erbaute zu Laun, seinem Heimathsorte, im J. 1520 die Dechanteikirche, eine grossartige Halle, die in einem ernsteren Style gehalten ist. —

Auch in dem südwestlichen Districte Böhmens tritt im Laufe

¹ Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 137, T. VIII. — ² F. M., in der Wiener Bauzeitung, 1845, S. 33.

des 15. Jahrhunderts eine eifrige bauliche Thätigkeit hervor. Hier entwickelt sich eine eigne Schule, die einige Annäherung an die Richtungen der benachbarten Donaugegenden verräth. Die Krumauer Meister Stanko und Kreschitz werden als die Häupter dieser Schule bezeichnet. Die Maria-Himmelfahrtskirche zu Krumau, ein Gebäude von mässigen Dimensionen und einfacher Anlage, schlank ohne übertriebene hochstrebende Verhältnisse, mit Pfeilern von wechselnd achteckiger und aus vier Halbsäulen zusammengesetzter Form, und die Piaristenkirche zu Budweis werden als vorzüglichste Beispiele ihrer Thätigkeit hervorgehoben.

Wie schon in dem Fortbau der St. Barbarakirche zu Kuttenberg bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts angedeutet war, so erhellt noch aus zahlreichen anderen Beispielen, dass die böhmischen Meister, neben den Anfängen der Uebertragung der modernen Architekturformen, für die Zwecke des Kirchenbaues auf geraume Zeit an den Elementen des gothischen Styles festhielten, bis zum Ende des 16. Jahrhunderts und bis in den Anfang des folgenden. Die Kirchen von Brüx und Melnik im Norden des Landes, die von Slavétin und Czaslau in den mittleren Kreisen, die von Tabor und Blattna im Süden sind Hauptbeispiele für die überall sich gleichmässig kundgebende Richtung.

Dabei ist zu bemerken, dass sich im südlichen Böhmen mehrfach die Anlage zweischiffiger Kirchen findet. Als solche werden die zierliche Marienkirche zu Gojau und die, mit rechteckigem Chorschlusse versehene Pfarrkirche zu Sobieslau hervorgehoben, — besonders aber die Dechantenkirche zu Blattna, ein sehr wirkungsreicher Granitbau, dessen schlichter Chor um 1530 und dessen zweitheiliges Schiff um 1620 vollendet wurde. Letzteres, mit drei Rundpfeilern, ist mit jenem eigenthümlichen bunten Kappengewölbe bedeckt, welches zumeist in Preussen einheimisch ist und, wie es scheint, sich nur in seltenen und vereinzelt Beispielen ausserhalb zeigt.¹ —

An Dekorativ-Architekturen des 15. Jahrhunderts sind ein grosses und reiches Tabernakel in der Kathedrale von Königgrätz und ein kleineres, von trefflicher Behandlung, in der Dreifaltigkeitskirche zu Kuttenberg² anzuführen.

Ueber die gothische Architektur von Mähren fehlt es an näheren Berichten.³ Brünn hat in der St. Jakobskirche ein Gebäude von gleich hohen Schiffen, das sich durch seine schlanken

¹ Ein zweites Beispiel in Böhmen findet sich auf Schloss Karlstein. Auch in Mähren und Ungarn sollen Beispiele vorkommen. Vergl. Grueber, a. a. O. — ² Mittelalterl. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates, I, T. 34. — ³ Einige Ansichten in Lange's Original-Ansichten von Deutschland, VII.

Höhendimensionen, durch die Leichtigkeit seiner Fenster, das zierlich bunte Maasswerk in letzteren auszeichnet. Die Pfeiler des Inneren werden als Säulenbündel mit schlichten Kapitälgesimsen bezeichnet. Die Gründung der Kirche fällt bereits in das J. 1314; die Nordseite hat das Datum d. J. 1502.¹ Die Augustinerkirche, ebendasselbst, mit niedrigen Seitenschiffen im Vorderbau, scheint im Uebrigen eine ähnliche Behandlung zu haben. (Ihr Inneres ist modern erneut.) — Die St. Mauritiuskirche zu Olmütz, vom J. 1412,² wiederum mit gleich hohen Schiffen. Die thurmlose St. Nikolauskirche zu Znaym u. a. m. sind Werke verwandter Richtung.

Die österreichischen Lande.

Für Oesterreich kommen zunächst und vorzugsweise die jüngeren Theile des Domes von Wien,³ die Vorderschiffe und die Seitenthürme, in Betracht. Sie bilden die Fortsetzung des mit dem Chore begonnenen Neubaus, der im J. 1359 durch Herzog Rudolph IV., dem Schwiegersohn Kaiser Karl's IV., unternommen und das 14. Jahrhundert hindurch und während der ersten Decennien des folgenden mit Eifer und Energie gefördert ward. Es wird eines Meisters aus Klosterneuburg gedacht, den Rudolph IV. zu dem Werke berufen habe; es wird ein Meister Wenzel⁴ als Hauptführer des Baues genannt. Der letztere erscheint im J. 1404 noch als lebend; wenn er und der Klosterneuburger (wie Einige behaupten) eine Person sind, so ist fast alles Wesentliche sein Werk. Jedenfalls ist es wichtig, in dem Bau selbst den Widerschein der äusseren historischen Beziehungen wahrzunehmen. Wie zunächst der vorhandene Chorbau mit seinen Dispositionen maassgebend sein musste, wie dieser dem Anscheine nach unter einem Einflusse des Chores von Klosterneuburg entstanden war, so sind Motive des letzteren, und zwar in eigener Weise, auch bei dem Schiffbau bemerkbar; wie Herzog Rudolph sich ohne Zweifel durch das Vorbild der böhmischen Unternehmungen seines Schwiegervaters angeregt fühlte, wie der Name jenes Meister Wenzel auf böhmische Herkunft zu deuten scheint, so verräth sich in manchen Besonderheiten des Schiffbaues zugleich das Studium der böhmischen Gothik, namentlich der Behandlungsweise des Prager Domes. — Die Vorderschiffe des Wiener Domes sind in gleicher Breite mit dem Chore

¹ Vergl. Passavant, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 151. — ² Hawlik, zur Gesch. der Baukunst etc. im Markgrafthum Mähren, S. 70. — ³ Vgl. oben, S. 307 u. f. *Denkmäler der Kunst*, T. 55 (7—9). — ⁴ Ueber die Schreibart „Wenzel“, statt des Genitives „Wenzla“ s. Springer, im Deutschen Kunstblatt, 1854, S. 382.